

HELDINNEN & HELDEN

Vorbilder und
Idole von der Antike
bis heute

Herausgegeben von Siebo Heinken
Grafische Gestaltung: Andreas Blum



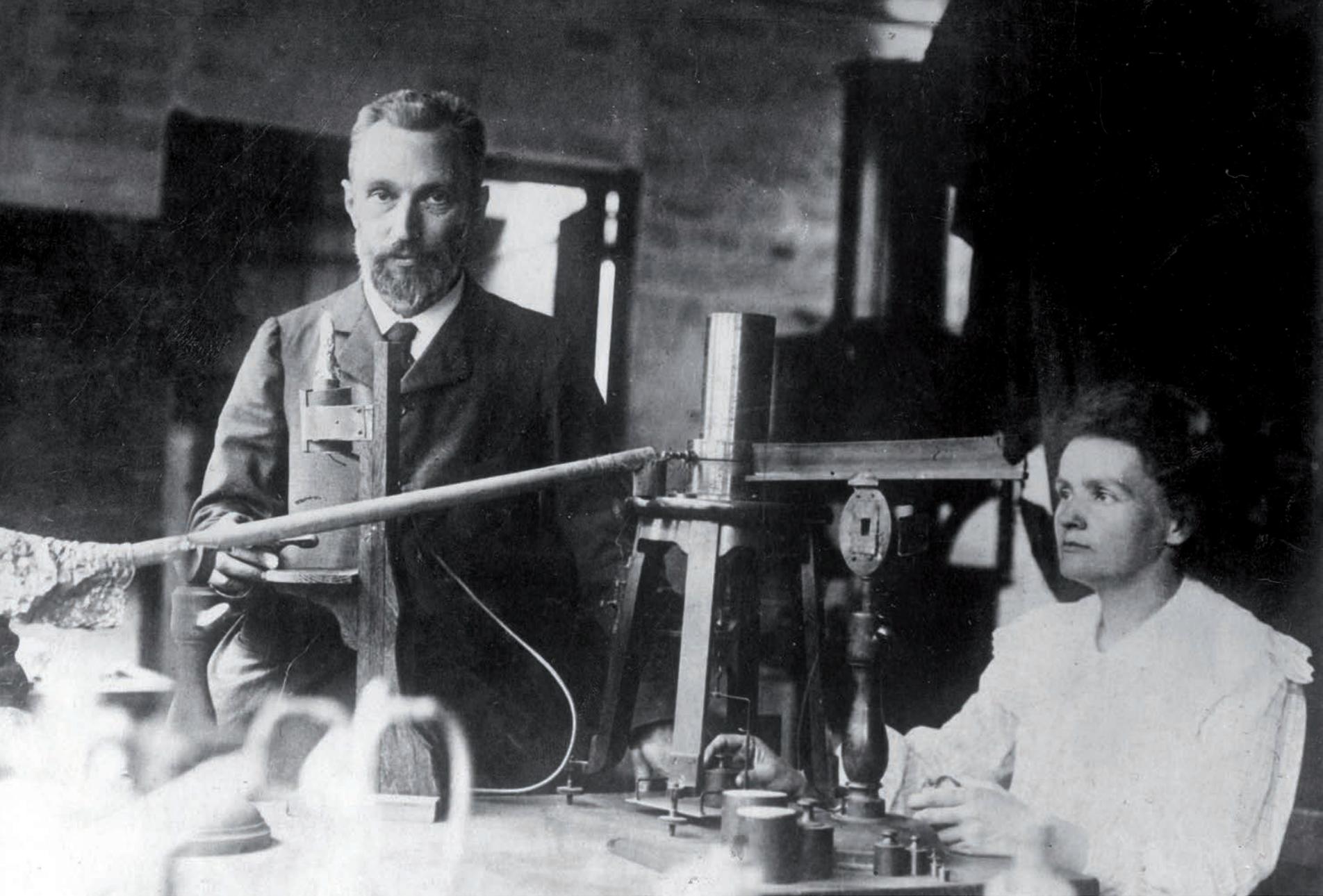
Von Staub eingehüllt, tragen diese Feuerwehrleute Gerät zum eingestürzten World Trade Center. Sie retteten Leben, doch mehr als 300 ihrer eigenen Kollegen starben bei dem dramatischen Einsatz. Das 9/11 Memorial Museum erinnert auch an sie, die in New York als Helden gefeiert werden.

WAS IST EIN HELD

Für die einen ist es Sophie Scholl, für andere Wolodymyr Selenskyj, ein Fußballspieler oder Superman. Ein Gespräch über die Herausforderung, Vorbilder zu definieren – und eine Annäherung an ein heikles Thema.

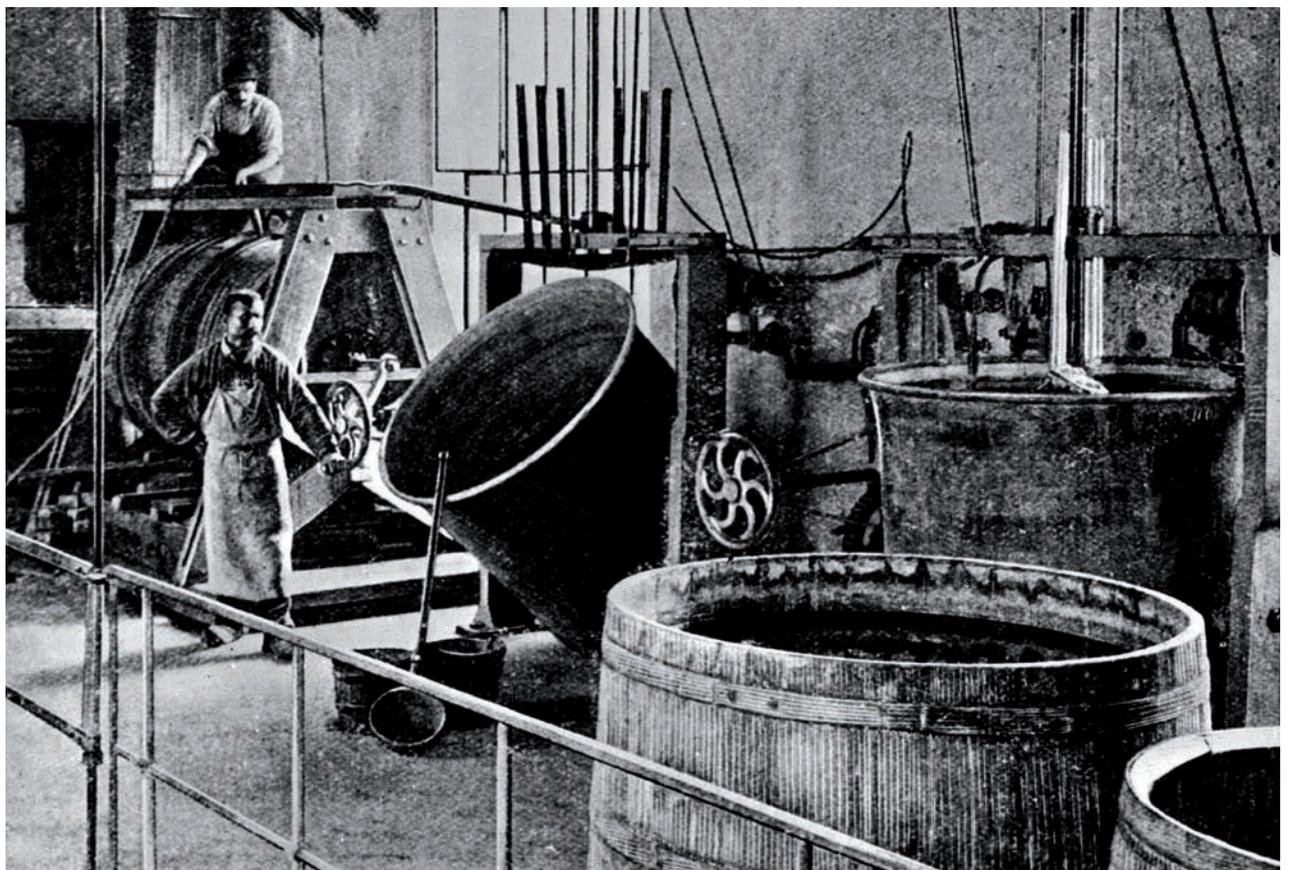
WER IST EINE
HELDIN





Die Curies waren ein ideales Forscherpaar – und ihrer Zeit weit voraus: Der Physiker Pierre stellte sich ganz in den Dienst der gemeinsamen Arbeit.

Um 1905 entstand dieses Bild des Radiumlabors. Um das Element nachzuweisen, ließen die Curies tonnenweise Pechblende anliefern.



TEXT: ALINA SCHADWINKEL

W

WIR HABEN HIER EINE vollkommen unabhängige Chemie (...), welche wir die Chemie des Unberechenbaren nennen könnten.“ Mit diesen Worten nimmt die damals 44-jährige Marie Curie am 10. Dezember 1911 den Nobelpreis für Chemie entgegen. Es ist das zweite Mal, dass die Jury in Stockholm sie mit der höchsten Auszeichnung der Wissenschaft ehrt – für eine Forschung, der sie allen Widrigkeiten zum Trotz jeden Tag ihres Lebens gewidmet hat, und die sie letztlich das Leben kosten sollte.

Ihr späterer Erfolg und Ruhm sind keineswegs sicher, als sie 1891 aus ihrer Heimatstadt Warschau als Studentin nach Paris kommt, im Gepäck eine große Leidenschaft für die Naturwissenschaften. Gerade 24 Jahre alt, lebt sie allein in einer Wohnung ohne Heizung, ernährt sich von Brot, Eiern und Früchten. Aufgeben aber will sie nicht. „Von allen äußeren Einflüssen unbeeindruckt, war ich freudetrunken, zu lernen und zu verstehen“, schreibt sie später in ihren autobiografischen Notizen. 1893 macht sie als Klassenbeste ihren Abschluss in Physik, ein Jahr später absolviert sie die Mathe-Prüfungen als Zweitbeste.

Professoren und Unternehmen werden auf sie aufmerksam. Noch als Studentin wird sie von Industriellen in Paris beauftragt, die magnetischen Eigenschaften verschiedener Stahlsorten anhand ihrer chemischen

Zur Person

MARIE CURIE

Als sie am 7. November 1867 als Maria Salome Sklodowska in Warschau geboren wird, ist Polen kein unabhängiger Staat: Österreich, Preußen und Russland haben das Land unter sich aufgeteilt. Als jüngstes von fünf Kindern erlebt sie die Unterdrückung durch den russischen Zaren Alexander II., zudem, dass vielen Mädchen die höhere Bildung vorenthalten ist. Geprägt durch das wissenschaftliche Interesse ihres Vaters, eines Lehrers für Mathematik und Physik, zieht sie zusammen mit ihrer Schwester Bronislawka nach Paris. Sie studiert erfolgreich und widmet ihr Leben der Forschung, vor allem der Radioaktivität. Zweimal erhält sie den Nobelpreis,



1903 anteilig für Physik, 1911 für Chemie. Die Leidenschaft für die Wissenschaften teilt sie mit ihrem Mann und Forscherkollegen Pierre, mit dem sie zwei Töchter hat. In einer Zeit der beginnenden Frauenbewegung gilt Marie Curie vielen Frauen als Vorbild, dem es gelingt, den Beruf und die Familie erfolgreich zu vereinbaren.

Zusammensetzung zu untersuchen. Sie beginnt ihre Studien in einem Büro an der Universität, nur um festzustellen, dass es für den Zweck ungeeignet ist. Marie sucht ein neues Labor – und findet Pierre Curie.

Pierre hat sich bereits einen Namen auf dem Gebiet der Magnetismusforschung gemacht. Seit zwei Jahren leitet der damals 34-Jährige die Schule für Physik und Chemie in Paris. Er ist derart beeindruckt von der jungen Forscherin, dass er ihr einen Raum für ihre Arbeit zur Verfügung stellt.

Hatte Marie andere Männer mit ihrer Besessenheit für Wissenschaft bisher oft irritiert, sorgt sie bei Pierre für Bewunderung. Eines der ersten Gespräche führen die beiden über die Symmetrie von Kristallen, Pierres Forschungsfeld. Marie bestärkt ihn darin, endlich seinen Doktor zu machen. Stattdessen hält er um ihre Hand an.

Als Beweis seines wissenschaftlichen Ehrgeizes publiziert er eine Studie in einem Fachjournal für Physik und hinterlässt ein Exemplar an Maries Arbeitsplatz: „Für Mademoiselle Sklodowska, mit Respekt und Freundschaft des Autors, P. Curie“. Er meldet sich für seine Doktorprüfung an, die er im März 1895 besteht. Vier Monate später heiraten sie, Marie ganz pragmatisch in einem marineblauen Kleid, das sie später auch im Labor tragen kann. Die Ehe verändert nicht nur das

Mit einer Keule erschlägt Herakles den riesenhaften Räuber Cacus, eine Figur in der antiken Mythologie. Die Plastik schuf Baccio Bandinelli um 1525 in Florenz.



Herakles,
Achilleus, Aeneas – klangvolle
Namen von Heroen lang
vergangener Zeiten. Seit beinahe
drei Jahrtausenden werden
Geschichten von ihnen erzählt. In
der griechischen und römischen
Antike wird ihr Mythos maßgeblich
geformt. Und zum lebendigen Teil
des kulturellen Lebens.

DIE ERSTEN IHRER ART

TEXT: MATTHIAS J. BENSCH

D

DAS LEBEN DES BEDEUTENDSTEN aller griechischen Helden endet qualvoll. Ein vergiftetes Gewand wird Herakles zum Verhängnis. Es brennt sich an seinem Körper fest, frisst sich in sein Fleisch. Rasend vor Schmerz reißt er an der Kleidung und zieht sich dabei die Haut ab. Er erinnert sich einer alten Prophezeiung, dass er nicht durch einen Lebenden sein Ende finden werde, sondern durch einen Toten. Und muss jetzt erkennen, dass diese Weissagung wahr wird.

Denn das Gift stammt vom Kentauren Nessos, den er selbst erschossen hat. Die arglistige Kreatur – halb Mensch, halb Pferd – hatte sich Herakles erboten, dessen ihm gerade angetraute Frau Deianeira über den Fluss Euenos zu setzen. Als Nessos sich aber schändlich an ihr vergehen wollte, tötete ihn Herakles mit Pfeil und Bogen. Sterbend flüsterte das Wesen der Deianeira ein, dass sie sein Blut für einen Liebeszauber

verwenden solle, sollte sie je vermuten, dass Herakles eine andere Frau ihr vorziehe.

Sie glaubt ihm. Und als sie wenig später tatsächlich und im Übrigen zu Recht fürchtet, ihr Mann sei ihr untreu, nutzt sie das vermeintliche Liebeselixier. Sie benetzt damit sein Gewand, nicht ahnend, dass das giftige Blut ihren Ehemann so entsetzlich zurichten würde. Herakles sieht schließlich keinen anderen Ausweg mehr. Die Qualen müssen enden. Und so schichtet er sich selbst einen Scheiterhaufen auf und lässt ihn anzünden. Sein irdisches Leben endet an diesem Tag im Feuer. Doch das ist noch nicht das Ende. Eine Wolke zieht herab, umhüllt ihn und trägt ihn hinauf zum Olymp, wo die Götter leben und wo sein Vater regiert.

Jener Herakles gilt als der größte und bedeutendste aller Helden der antiken Mythologie und ist wohl bis heute der bekannteste. Dabei ist er nur einer von vielen Heroen, die kultisch verehrt, besungen und in Erzählungen bedacht wurden. Ihre Herkunft, ihr Charakter und vieles andere machen sie individuell. So steht dem Kraftprotz Herakles zum Beispiel der eher schlaue und listige Odysseus gegenüber, dem Frevler Tantalos der gegenüber den Göttern stets pflichtschuldige Aeneas. Doch wer die Lebenswege der Heroen genau in den Blick nimmt, von wem sie abstammen, wie sie groß werden und wie ihre Wege sie schließlich zu ihren Heldentaten führen, erkennt auch Gemeinsamkeiten.

WAS MACHT ANTIKE HEROEN aus, und welche Strukturmerkmale prägen ihre Biografien? Die Antwort geben exemplarisch die Lebensgeschichten von Herakles (Herkules), Achilleus (Achilles) und Aeneas (auch Äneas oder griechisch Aineias). Und ihr Nachleben. Denn die Erinnerung an sie überdauert in Form von Heldenmythen die Jahrtausende. Nicht als starrer Kanon, sondern als Stoff, an dem Kulturschaffende unablässig weben, indem sie sich die Heroen aneignen, ihre Geschichten neu erzählen und damit neue Bedeutungen schaffen.

Der Vater, mit dem Herakles nach seinem Tod vereint wird, ist niemand anderes als der mächtige Göttervater Zeus. Seine Mutter hingegen ist die Sterbliche Alkmene. Dass ein Elternteil eine Gottheit ist oder zumindest eine solche im Familienstammbaum auftaucht, ist geradezu typisch für die griechischen Heroen. So etwa auch bei Achilleus, der mütterlicherseits vom Meeresherrn Nereus abstammt, väterlicherseits ein Urenkel des Zeus ist, der durch seine zahlreichen außerehelichen Liebschaften mit sterblichen Frauen der Urahn von unzähligen Heroen wird. Und daher lässt sich guten Gewissens sagen, dass viele der antiken Heroen sich gar nicht erst beweisen und von Verehrern zu Helden gemacht werden mussten. Vielmehr ist ihnen der Status als Heros sozusagen in die Wiege gelegt.

Sophie Scholl galt als fröhlich und naturverbunden. Sie begann eine Ausbildung zur Kindergärtnerin und kam in Kontakt mit reformpädagogischen Ideen. Die Kinder mochte sie, ihre Kolleginnen weniger. Wenn diese Hitler am Radio zuhörten, griff Sophie demonstrativ zu einem Buch.



romantische Naturfreundin, die sich in all den Grausamkeiten des Krieges noch für die Schönheit eines blühenden Strauches begeistern kann. Für die Nachwelt aber ist sie eine Ikone des Widerstands, das Gesicht des anderen Deutschlands während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine heroische Figur, selbstlos, unbeirrt, eine Heilige fast, die gewaltlos gegen ein Unrechtsregime aufbegehrte. Die Anklagen wollte und aufrütteln, die ihre Stimme erhob gegen Ungerechtigkeit und Krieg.

TATSÄCHLICH IST IN SOPHIE Scholls Biografie, ihren Briefen und Tagebucheindrücken eine faszinierend widersprüchliche Persönlichkeit zu entdecken, die mit sich, mit ihrem Glauben und dem Zeitgeschehen hadert und ringt. Die zweifelt, bohrt und widerspricht, sich selbst und anderen nichts schenkt. Und sich doch zum Handeln ermutigt. Im November 1942 schreibt sie an einen Freund: „Habe ich geträumt bisher? Manchmal vielleicht. Aber ich glaube, ich bin aufgewacht.“

Es ist ein spätes und ein bitteres Erwachen für Sophie Scholl, die ihre Kindheit und Jugend in träumerischer Naturverbundenheit verbracht hat. Ihr Vater ist zunächst Bürgermeister in Forchtenberg, einem 1300-Seelen-Ort nahe Heilbronn. Dort wird Lina Sofie, die sich zwei Jahrzehnte später nur Sophie nennt, am 9. Mai 1921 geboren, als viertes von sechs Kindern. Ihre Mutter Magdalena Scholl, kurz Lina, eine ehemalige Diakonisse, ist ganz dem protestantischen Glauben verpflichtet. Der Vater, Robert Scholl, gilt als ein aufgeschlossener und pazifistisch gestimmter Mann, der die demokratische „Frankfurter Zeitung“ liest.

Der Familienverband ist eng, die Kinder toben in den Weinbergen und den Obstwiesen herum, verstecken sich in der Burgruine des Ortes oder schwimmen im Stauwehr am Fluss Kocher. Sophie sucht mit ihren Geschwistern Ostereier im verwilderten Garten des befreundeten Pfarrers, spielt Hochzeit, begeht das Erntedankfest mit Kartoffelfeuer und feiert die Advents- und Weihnachtszeit mit Kerzen und Kirchengang. Sie ist fröhlich, unbeschwert und gilt als „Mutters Sonnenschein“, wie sich ihre ältere Schwester Inge erinnert.

Nach einer Zwischenstation in Ludwigsburg ziehen die Scholls im Frühjahr 1932 nach Ulm, wo der Vater eine Stelle als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater annimmt. Die Stadt ist eine Hochburg der NSDAP, die inzwischen deutschlandweit zur stärksten Partei geworden ist. Die Zeichen der neuen Zeit können die Geschwister von einem Fenster der großen, von einem jüdischen Kaufmann gemieteten Wohnung in der Olgastraße 81 aus beobachten, die sie im September 1933 beziehen. SA- und SS-Trupps ziehen zu jeder Gelegenheit in langen Reihen durch die Straße, die ab 1937 Adolf-Hitler-Ring heißen wird, mit Fackeln und

Fahnen im Gleichschritt. Die Kinder sind, wie so viele andere, fasziniert.

Die ältesten, Inge und Hans, treten gegen den heftigen Widerstand ihres Vaters kurz darauf in die Hitlerjugend ein. Am 20. April 1934, an Hitlers Geburtstag, spricht Sophie mit knapp 13 Jahren ihr Gelöbnis für die Jungmädelschaft und ist damit offiziell in die Jugendorganisation der Nationalsozialisten aufgenommen, in deren weiblichen Zweig, den Bund Deutscher Mädel (BDM). Auf eigenen Wunsch. Und wahrscheinlich nach ebenfalls erbitterten Kämpfen.

Sophie ist zu dieser Zeit jungenhaft, ausgelassen und „sehr lustig“, wie sich die Pfarrerstochter Susanne Hirzel später erinnert, außerdem von einer „göttlichen Schlampererei“. Ihre braunen, glatten Haare trägt sie kurz – und meistens ungekämmt. Mit ihrer Freundin schwimmt Sophie durch die Pfeiler der großen Ulmer Donaubrücke, dort, wo die Wellen am höchsten sind, und sie klettert bis hinauf in die Tannenwipfel. Sie brennt für die Fahrten der Hitlerjugend mit Zelten und Lagerfeuer unterm Sternenhimmel, für Volkstänze, Lieder und wilde Geländespiele in der Gemeinschaft. Sie unterzeichnet ihre Briefe mit „deutschem Gruß“. Und von 1935 an marschiert sie sogar voran, als Gruppenleiterin. Ihr Gerechtigkeitsinn ist bekannt und

Zur Person

SOPHIE SCHOLL

Am 9. Mai 1921 geboren, engagiert Sophie Scholl sich Anfang der 1940er-Jahre zusammen mit ihrem etwas älteren Bruder Hans im Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Als Mitbegründer und Mitglieder der studentischen Gruppe „Weiße Rose“ verteilen sie vor allem in Süddeutschland Flugblätter, in denen sie Verbrechen des Hitlerregimes thematisieren und zur Gegenwehr aufrufen. Die Geschwister und ihr Freund Christoph Probst werden am 22. Februar 1943 vom „Blutrichter“ Karl Roland Freisler zum Tode verurteilt und wenige Stunden später hin-



gerichtet. Vielen sind sie noch immer besondere Vorbilder und Helden im Kampf gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime. Das Urteil gegen sie und ihre Hinrichtung gelten heute als rechtswidrig.



Unter dem Bugspriet ist die Besatzung angetreten, um sich vom Bordfotografen Frank Hurley verewigen zu lassen. Ihm ist es zu verdanken, dass wir heute einen Eindruck von den Strapazen und Qualen haben, denen die Männer ausgeliefert waren. Schon bald nach der Havarie versprach Ernest Shackleton jedem Einzelnen, ihn wieder nach Hause zu bringen.

A

AM 5. DEZEMBER 1914 brach der britische Offizier Sir Ernest Shackleton mit 27 Gefährten in Südgeorgien zu einer Reise auf, die damals als letzte große Herausforderung der Polarforschung galt. Nord- und Südpol waren markiert. Doch noch nie hatte jemand die Antarktis durchquert: 2900 Kilometer zu Fuß durch weglose Eiswüste.

Shackleton sollte das Ziel seiner „British Imperial Trans-Antarctic Expedition“ nie erreichen: Im Januar 1915 fror sein Schiff, die „Endurance“, im Weddellmeer fest – nur zwei Tagesreisen von dem geplanten Startpunkt an der Küste des Kontinents entfernt. Zehn Monate später konnte es den Pressungen der Eisschollen nicht mehr standhalten und sank bald darauf. Monatelang driftete die Besatzung mit dem Eis, dann rettete sie

sich mit drei Booten zunächst 280 Kilometer weit auf die unbewohnte Elephant Island.

Ihr Leben verdankt die Besatzung ihrem Expeditionsleiter, der alles auf eine Karte setzte: Begleitet von fünf Mann, brach Shackleton mit dem Rettungsboot „James Caird“ auf, um Hilfe zu holen: fast 1500 Kilometer über den Südlichen Ozean nach Südgeorgien. Und er kehrte zurück: Neun Monate nachdem die „Endurance“ gesunken war, holte er seine Männer von Elephant Island ab.

Der deutsche Polarforscher Arved Fuchs, selbst ein sehr erfahrener Expeditionsleiter, hat die Rettungsmission bis nach Südgeorgien in einem originalgetreuen Nachbau der „James Caird“ mit einer dreiköpfigen Mannschaft nachvollzogen, unter ähnlich furchterregenden Bedingungen. Er weiß, was es bedeutet, extreme Bedingungen zu überleben.

Herr Fuchs, Ernest Shackleton war keineswegs der einzige Polarforscher seiner Zeit, dem Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Auch Robert Scott und Roald Amundsen, Fridtjof Nansen, Robert Peary und viele andere zog es zu den Polen. Wie kam es dazu?

ARVED FUCHS: Es ging damals um geografische Eroberung, und da spielte nationales Prestige eine große Rolle. Welches Land setzt als Erstes die Flagge am Nordpol und am Südpol? Diese Männer hatten natürlich Lust am Abenteuer und wurden von ihrem Forscherdrang angetrieben. Sie kannten sich untereinander und waren zugleich Konkurrenten. Ganz wichtig waren neben der Exploration aber König und Vaterland. Scott, Amundsen oder Nansen waren die Megastars ihrer Zeit. Die öffentliche Wahrnehmung sah sie als Helden des Eises.

Auch eine Frage der Vermarktung?

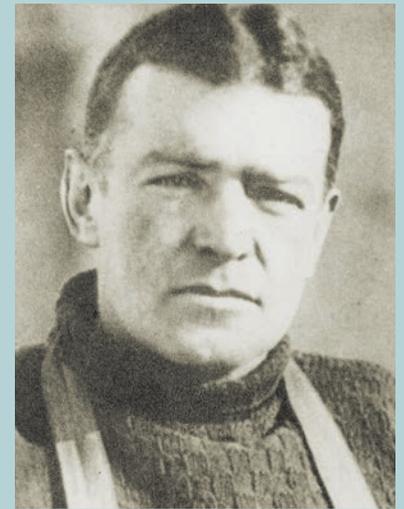
Marketing spielte eine zentrale Rolle. Die Pole sind ausgesprochen lebensfeindliche Regionen. Wer es auf sich nahm, dorthin zu reisen, musste wirklich leidensfähig sein und zugleich eine sehr große Härte beweisen. Diese Haltung sollte auf die Länder abfärben, aus denen die Forscher kamen. Allerdings, ihre Abenteuer und ihre Leistung wurden vermarktet und medial ausgeschlachtet.

Eines der großen Dramen war das Wettrennen zum geografischen Südpol zwischen dem Engländer Robert Scott und dem Norweger Roald Amundsen. Wer würde als Erster den südlichsten Punkt der Erde erreichen? Scott bezahlte den Wettbewerb mit dem Leben, er starb wohl Ende März 1912 in der Antarktis an extremer Kälte, Hunger und Erschöpfung ...

Zur Person

SIR ERNEST SHACKLETON

Am 15. Februar 1874 im irischen Kilkea geboren, nahm Ernest Henry Shackleton mit Mitte 20 erstmals an einer Antarktis-Expedition unter der Leitung von Robert Scott teil. Er erkrankte unterwegs unter anderem am Skorbut und wurde von Scott mit einem Schiff nach Hause geschickt – eine Entscheidung, die das Verhältnis beider Männer zueinander dauerhaft belastete. Drei weitere Expeditionen standen später unter der Leitung Shackletons: die Nimrod-Expedition 1907 bis 1909 mit dem Ziel, den geografischen Südpol zu erreichen; die gescheiterte Endurance-Expedition 1914 bis 1917 und die Quest-Expedition 1920 bis 1922, während der Shackleton einen tödlichen Herzinfarkt erlitt. Vor allem nach



der Nimrod-Expedition erlebte der Polarforscher eine große öffentliche Wertschätzung und wurde von König Edward VII. zum Ritter geschlagen. Die Rettung seiner Männer während der Endurance-Expedition machte ihn zum Helden. Seine Führungsqualitäten in scheinbar auswegloser Situation sind in jüngerer Zeit auch Gegenstand betriebswirtschaftlicher Seminare und von Ratgebern für Manager.

Zur Person

ARVED FUCHS

Der bekannteste deutsche Expeditionsleiter ist ein ausgesprochener Kenner der Polarforschung. Nach der Ausbildung bei der Handelsmarine und dem Studium der Schiffsbetriebstechnik unternahm Fuchs 1977 seine erste Expedition nach Québec. Die folgenden Jahrzehnte führten ihn in die unwirtlichsten, für ihn zugleich interessantesten Regionen der Erde: mit dem Faltboot im Winter ans Kap Hoorn, auf das grönländische Inlandeis, erneut mit dem Faltboot auf die Aleuten, 1989 war er der einzige Mensch, der innerhalb eines Jahres den Nordpol wie auch den Südpol zu



Fuß erreichte. Mit seinem Expeditionsschiff „Dagmar Aaen“, einem ehemaligen dänischen Haikutter, haben er und eine Mannschaft von Enthusiasten unter anderem die Nordostpassage und die Nordwestpassage erkundet. Seit einigen Jahren engagiert sich Fuchs verstärkt gegen den Klimawandel, etwa durch Jugendcamps und Vorträge über seine Beobachtungen im Eis.